



# Braucht Düsseldorf eine neue Oper?

100 Millionen Euro. So viel soll die Sanierung der Deutschen Oper am Rhein in Düsseldorf kosten. In der Stadt wird diskutiert: Sollte man sie abreißen oder tatsächlich sanieren, erweitern oder neubauen – und wenn ja, an welcher Stelle? Das haben wir den Kunsthistoriker und Museumsmann Raimund

Stecker gefragt, der nicht nur an die historische Bedeutung des Baus in der Geschichte Nordrhein-Westfalens erinnert, sondern auch einige Vorschläge zu seiner Erweiterung macht. Und Hagen Lippe-Weißenfeld, der mit seiner »Projektschmiede« für einen Neubau – gern an völlig anderer Stelle als bisher – plädiert.

Foto: Hans Jörg Michel / Deutsche Oper am Rhein

# »Die Rheinoper verdient einen Neubau«



Fotos: ProjektSchmiede GmbH / Meyer Architekten GmbH

Seit die ProjektSchmiede vor einem Jahr Bilder visionärer Opern-Neubauten im Medienhafen und am bisherigen innerstädtischen Standort vorstellte, findet eine anhaltende, lebhaft und konstruktive Diskussion in der Stadtgesellschaft statt. Bürgerinnen und Bürger, Politik und Verwaltung, Presse und Medien, Opernliebhaber und -rivalen vereint, dass ihnen nicht gleichgültig ist, ob ein Opernhaus existiert oder nicht, und wie sich ihre Stadt städtebaulich entwickelt.

Erinnert sei an die erbitterten Debatten in den 90er Jahren über den Rheinertunnel, dessen Neubau die Stadt heute wieder an den sie prägenden Fluss heranholt. Oder an den Abriss des denkmalgeschützten »Tausendfüßlers«, der die Innenstadt über Jahrzehnte martialisch teilte. Durch seinen Wegfall fanden Kö-Bogen I (Königsallee) und Kö-Bogen II (Gustaf-Grundgens-Platz) städtebaulich erst wieder zueinander. Dass der Oper als »Brücke« in Ost-West-Richtung zwischen der Altstadt und dem Schauspielhaus wie auch in Nord-Süd-Richtung zwischen Hofgarten und Königsallee eine besondere städtebauliche Bedeutung zukommt, ist unstrittig. Ein Neubau, architektonisch konzipiert als »Signature-Building«, hätte prägenden Silhouetten-Charakter. Das würde nicht nur die Düsseldorfer mit Stolz erfüllen, sondern hätte zudem erhebliche Auswirkungen auf die touristische Anziehungskraft der Stadt. Kopenhagen, Bilbao oder Hamburg sind überzeugende Beispiele für die mehrdimensionale Attraktivität qualitativ außergewöhnlicher Kulturbauten.

Aus künstlerischer Sicht erscheint ein Neubau geradezu zwingend. Nur in einem neuen »Gefäß« können sich Opern- und Ballettensemble sowie beide Orchester (Duisburger und Düsseldorfer Symphoniker) adäquat weiterentwickeln. Aus kultur- und gesellschaftspolitischer Perspektive wäre ein Neubau ebenso wünschenswert. Eröffnet er doch die Möglichkeiten, das bisher genau der »Hochkultur« gewidmete Haus auch für andere kulturelle Zwecke zu öffnen. Ein multifunktionaler

Nutzungsmix aus Gastronomie, Einzelhandel, Hotel, Dachterrasse, Tiefgarage, unterirdischem U-Bahn-Anschluss usw. würde das Haus zusätzlichen Zielgruppen erschließen. Aus finanzieller Sicht böte diese Mischnutzung zudem hervorragende Refinanzierungsmöglichkeiten. Würde man die Oper alternativ an anderer Stelle neu bauen, lieferte die Nachverwertung des alten Grundstücks den finanziellen Grundstock zur Neubaufinanzierung. Der Stadtrat hat jüngst die Verwaltung beauftragt, sechs mögliche Optionen zu prüfen: Instandhaltung, Generalsanierung, Generalsanierung und Erweiterung, Abriss und Neubau an anderer Stelle, Abriss und Neubau eines reinen Opernhauses an gleicher Stelle sowie Abriss und Neubau eines Multifunktionsgebäudes an gleicher Stelle. Die Alternativen eins bis drei vereinen die Nachteile, dass weitere Kostensteigerungen nicht ausgeschlossen sind, man zudem im »alten Korsett« bliebe und damit weiterhin zu geringe Platzverhältnisse, fehlende Seitenbühnen, eingeschränkte Funktionsabläufe, schwierige Akustik und fehlenden Mehrwert hätte. Kurzum: Es braucht den Mut zur großen Lösung! Es braucht ein Gefäß, das der künstlerischen Leistung des Hauses würdig ist und sie adelt! Es braucht eine Entscheidung, die einen städtebaulichen Quantensprung ermöglicht!

Hagen W. Lippe-Weissenfeld, Jahrgang 1975, ist Unternehmer, Kulturmanager und Geschäftsführer der Meyer Architekten GmbH und ProjektSchmiede GmbH in Düsseldorf



Foto: ProjektSchmiede GmbH



# »Düsseldorf verdrängt seine Geschichte«

Foto: Jens Wegener / Deutsche Oper am Rhein

Verdrängen, abreißen, um neu zu bauen! Das wiedervereinigte Deutschland betreibt die Vergessenmachung der DDR durch die Restaurierung preußischer Schlossästhetik. NRW's Landeshauptstadt hält es mit 1942 ff: bomben, abreißen, neu bauen!

Wann endet diese Adoleszenz? Der »Schreibtsch« der Stahlindustrie war schwer Leidtragender des Zweiten Weltkriegs. Im Schadensbericht des Arbeitsstabes Albert Speer für den Wiederaufbau zerstörter Städte heißt es über Düsseldorf nach den Luftangriffen seit 1942: »Vor dem Kriege 540.000 Einwohner, hat jetzt 310.000. Es hat etwa 220 Angriffe erlebt, davon etwa 12 Großangriffe.« Dennoch verfüge Düsseldorf über »die einzige Oper des Westens«. Alle anderen seien ausgebombt.

Am 2. Oktober 1946 trat der Landtag des frisch gegründeten Nordrhein-Westfalen in der Düsseldorfer Oper zu seiner ersten Sitzung zusammen. Die Geschichte NRW ist mithin eng verbunden mit dem unzuweidematig als Theater zu erkennenden Opernhaus. Nur irgendetwas widerstrebt hier offensichtlich dem Zulassen von Geschichte. Was nicht bis 1945 zerborstet wurde, lief und läuft Gefahr, kaputtgeredet zu werden. Und das, seit das Mitglied des Arbeitsstabes Speer, Friedrich Tamms, funktionslär Stadtbaurat in Nachkriegsdüsseldorf war.

Das Jonglieren mit Gebäuden wie das von Kindern mit Bauklötzen oder das Anselm Kiefers mit Containern scheint so die Raison d'être der Stadt zu sein. Kiefer brachte dieses Spiel 2009 auf die Bühne der Grand Opéra in Paris. Der Titel: »Am Anfang«. Steht Düsseldorf noch immer am Anfang? Nein! Die U-Bahn ist fertig, das nördliche Ende der Kö städtebaulich und die fußläufige Anbindung an Schadowstraße und Gründgensplatz gelungen. Lediglich der Blick in den Hofgarten mit trister Opernrückseite ist noch leblos. Eine Akzentuierung täte hier gut: ein architektonischer point de vue! Und: Warum können nicht auch hier Opernfans wie in Bayreuth oder Glyndebourne zum Pausendefilee in den Park? Apropos Gründgens. Der »Staatsrat« steht neben Tamms so für Düsseldorfs funktionsläre Kontinuität wie Reinhard Gehlen und Hans Globke für die der Bonner Republik. Ist es nicht Zeit, diese Konti-

nuität offensiv als Teil unserer Geschichte anzuerkennen, anstatt sie immer weiter zu verdrängen? Ohne dieses »Braune Netz« (Willi Winkler) hätte es kein Wirtschaftswunder in der BRD, keinen sozialistischen Wohlstand in der DDR, keine US-amerikanische oder sowjetrussische Raumfahrt und auch keine Neublüte des Kunstbetriebs mit Hildebrandt Gurlitt, Anne Abels, Hein Stünke und Alex Vömel im Rheinland, Roman Norbert Ketterer, Wilhelm Friedrich Arntz und Wilhelm Rüdiger in Schwaben gegeben.

Was hat das mit dem Opernhaus zu tun? Nun, die »Kunst im Bau« stammt von dem 1905 in Dortmund geborenen, 1936 in der NS-Ausstellung »Westfront« vertretenen, 1937 als »entartet« geächteten und 1939 mit dem Cornelius-Preis ausgezeichneten, 1955 zum Akademieprofessor berufenen und 1962 in Düsseldorf gestorbenen Robert Pudlich. Auch sie bezeugt mithin die Kontinuität unserer Geschichte.

An sie zu erinnern ist in Düsseldorf aber verpönt. Burkhard Kosminski erfuhr dies mit seiner »Tannhäuser«-Inszenierung noch vor sechs Jahren. Der Opernadministrator Christoph Meyer sagte sie gleich nach der Premiere ab. Historische Versatzstücke erinnern an NS-Verbrechen und erwirken im Publikum Unwohlsein. Absagen, um zu verdrängen, und abreißen, um neu zu bauen – wann hat das ein Ende? Wann wird Düsseldorf so geschichtsbesusst wie NRW, das spät, aber noch rechtzeitig, das Ständehaus als »K21« und die Kunstsammlung der WestLB rettete?

Raimund Stecker, Jahrgang 1957, ist Professor für Kunstwissenschaft an der HBK-Essen, war Direktor des Düsseldorfer Kunstvereins, des Arpmuseums Rolandseck und des Lehmbdruck-Museums in Duisburg.



Foto: HBK-Essen